

When you're down and troubled...

Richard betrat die Bahnhofsvorhalle. Noch war keiner der anderen da. Er setzte sich also auf eine grau gestrichene Holzbank und wartete. Einige Minuten später kam ein älterer Mann auf ihn zu, der in den Händen eine geöffnete „Financial Times“ hielt. Er beugte sich zu Richards Ohr herab und flüsterte:

„Psst, nichts anmerken lassen. Ganz unauffällig weiter geradeaus gucken!“

Richard wusste nicht, was er machen sollte, also sagte und tat er erst einmal gar nichts.

„Ich führe Ermittlungen durch, Private Investigations - Private Ermittlungen. Sicherheitsstufe 1, von staatstragender Bedeutung!“

Wie gut, dass er gern Krimis und amerikanische Agentenserien guckte, so waren ihm selbst diese nicht alltäglichen Begriffe geläufig.

„Da muss ich natürlich ganz, ganz unauffällig vorgehen.“

Immer noch flüsterte der recht abgerissen aussehende Mann dem jungen Deutschen Satz für Satz ins Ohr. Wenn er nicht auffallen wollte, dann hätte er sich vielleicht auch unauffälliger kleiden sollen, denn unter dem grauen Jackett trug der Ermittler ein „Stars and Stripes“ Shirt, zwar schon tausend Mal gewaschen, aber die amerikanische Flagge war immer noch gut zu erkennen. Damit fiel man doch aber auf, wer lief schon so rum und dann in dem Alter?

„Du sitzt übrigens auf meinem Beobachtungsposten.“

Richard wollte hoch wichtigen Ermittlungen natürlich nicht im Wege sein, zumal er sich als Ausländer nicht gleich unbeliebt machen wollte, also räumte er freiwillig das Feld und lehnte sich zwanzig Schritte weiter an eine der Säulen, die vereinzelt die Halle beherrschten. Als sein Blick wieder zu der Bank fiel, war er doch verblüfft. Der Privatschnüffler hatte sich inzwischen auf die Bank gelegt und die „Financial Times“ über Kopf und Brust ausgebreitet, sodass unter der Zeitung etwas Dunkelheit herrschte, was zum Schlafen ja durchaus nicht schlecht ist.

„Reingelegt“, schmunzelte Richard. „Was bin ich doch naiv!“

Plötzlich kamen die ersten Mädchen. Von dem einen hatte er schon den Namen gehört, sie hieß Conny und kam aus Bochum. Auf der

Fähre hatte es einen heftigen Disput gegeben, ob es Booooochum oder Bochum hieß. Conny war schon stolze 19 und genauso stolze Besitzerin eines uralten VW-Käfers. Da sie aber man gerade nur 1,50 m lang war, musste sie sich zum Autofahren immer vier bis fünf Kissen unter den Hintern schieben, wie sie zu ihrem nicht geringen Kummer freiwillig erzählt hatte.

Auf der anderen Seite der Vorhalle des U-Bahnhofs standen inzwischen vier, fünf verwegen aussehende Gestalten. In Hamburg gab es nur ein Wort für solche Sorte Jugendliche: „Rocker“. Im Mittelpunkt stand ein bulliger, untersetzter, rothaariger Typ mit Sommersprossen, das man sich fragte, ob überhaupt noch Platz für normale Haut übrig war. Am beeindruckendsten war allerdings sein Stiernacken. Da konnte man glatt ein Glas Bier drauf abstellen.

Bei Connies glockenhellem Lachen guckte der Typ argwöhnisch zu ihnen herüber. Die Augen des Rothaarigen schlossen sich zu zwei gefährlich schmalen Schlitzern. Sogleich ging er auch in Habacht-Stellung und ballte seine beiden Fäuste. Mit dem Typen wollte sich Richard eigentlich eher ungern anlegen. Rasch sah er weg und verstrickte die Mädels in ein belangloses Gesabbel.

Dann traf endlich auch Uwe als Letztes ein. Uwes Gasteltern waren beide Akademiker. Er war schon vom ersten Gespräch mit ihnen fix und foxi.

„Mein Gott, können die geschwollen reden. Und wie ist es bei dir, Cheeseburger? Ach nee Hamburger!“

„Haben wir heute wieder gelacht.“

„Gut so, lachen ist nämlich gesund.“

„Ach, so weit ganz gut, ich bin jedenfalls nur froh, dass ich nicht gleich an den Marterpfahl gestellt worden bin.“

Nun musste Richard diesen seltsamen Einwurf natürlich aufklären. Dann begab man sich in den Pub, der gleich neben dem Bahnhof lag. Richard hatte Lust auf ein schönes englisches Bier, wenn das auch alles andere als „schön“ sein sollte, aber probieren geht über studieren. Conny bat ihn, für sie und Bärbel je eine Zitronenlimonade mitzubringen. Uwe war noch unentschlossen.

Richard ging an die Durchreiche und bestellte elegant bei einem Barkeeper mit Halbglatze und einem unheimlichen Schmerbauch, den man im Umgangsjargon in Hamburg für gewöhnlich „Astra-Pickel“ nennt:

„Half a pint of beer please, Sir!“

Ja, das konnte er perfekt! Das hatte er sich vorher noch genauestens aus seinem Wörterbuch „Deutsch-Englisch - Englisch-Deutsch“ heraus geguckt. Schon schoss die gelbliche Flüssigkeit in Sekundenbruchteilen schaumlos in das bauchige Glas.

„And then... well... äh ... yes... äh two... you know ... äh... Zitrolimonades.“

„Pardon, Sir?“

„Äh... Citro ... Zitrus...., you know?“

„I can't understand?“

„Don't you know this small yellow fruits?“

Verzweifelt zeichnete er mit den Händen nun die gelbe Zitrusfrucht nach, wobei das eher aussah, als würde er eine kurvenreiche Frau mit den Maßen 90-60-90 nachmachen. Dem Barkeeper jedenfalls stand der Mund sperrangelweit offen.

Richard schwitzte Blut und Wasser. Was sollte er bloß noch tun. Der Mann tat ja so, als ob er Kisuaheli oder Zulu sprechen würde. Zitrone hieß doch nun einmal Zitrone.

An der einen Seite der Durchreiche lehnte ein grauhaariger, älterer Herr der erst fein grinste, dann auf einmal trocken in die Unterhaltung einwarf:

„Jack, he means lemon!“

“What's the matter?“

“This young guy, he means lemon!“

“Oh, heaven, why didn't he said this to me?“

“He's from abroad!“

“Like you! Funny isn't it?“

Wie sich herausstellte, war der nette ältere Herr ein Exiltscheche, der es nach dem Einmarsch der Russen 1968 in Prag noch gerade rechtzeitig geschafft hatte, sich vom Acker zu machen. Er war Zeitungsreporter von Beruf und hatte sich zu einer exklusiven Fotoserie gerade in London aufgehalten, das war sein Glück gewesen. So war er dann lieber gleich ganz in England geblieben und die Tommys hatten ihm sogar eine Aufenthaltsgenehmigung gegeben, natürlich erst nachdem Scotland Yard, MI5, Secret Service, James Bond und wer weiß nicht noch alles ihn genauestens durchleuchtet hatten und feststellten, dass er wirklich kein Kommunist und damit nicht Staatsfeind Nr. 1 war.

Der Wirt grinste breit, als er hörte, dass Richard Deutscher war:
„Oh, one of Hitlers sons!”

Das fand Richard nun wieder überhaupt nicht witzig. Auch der Tscheche nicht, sodass sie nun zu zweit dem Gastwirt ihre Meinung geigten.

Die Vehemenz, mit der Richard dem Engländer erzählte, dass er für Willy Brandt auf die Straße ginge und es an der Zeit wäre, dass es in der Bundesrepublik Deutschland endlich zu einem politischen Machtwechsel käme und da der Gastwirt auch mehr für die heimische Labour-Party war, das machte den jungen Deutschen wohl endgültig für den Hüter der Softdrinks und alkoholischen Getränke sympathisch. Jedenfalls spendierte er Richard sogleich noch ein weiteres Bier.

Ale versteht sich.

Es sollte die nächsten Wochen zu ihrer beider Ritual werden, dass immer wenn Richard zur Tür hereinkam, der Wirt sofort laut losgrölte:

„Richard, do you want a coke? Or what is with this little yellow fruit?”

Tja, wer den Schaden hat, spottet jeder Beschreibung!